



Schöner scheitern

Es ist ein Thema, das Politiker selten ansprechen: das Scheitern. Oft bedeutet es das Ende der Karriere, doch es kann auch die Basis für spätere Erfolge sein.

Der 29. September wird Horst Seehofers parteipolitische Karriere für immer prägen. An diesem Tag entscheiden sich die Delegierten des 72. Parteitags der CSU für einen neuen Parteivorsitzenden. Und mit großer Wahrscheinlichkeit scheidet der Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz bei dieser Wahl. Bereits im Vorfeld des Parteitags wird Seehofer damit konfrontiert, dass er durch eine gescheiterte Kandidatur auch sein Ansehen auf Bundesebene verspiele. Denn Niederlagen sind in der Politik oft der erste Schritt auf dem Weg zum Rücktritt. Riskante Pläne sind im politischen Alltag selten geworden – die Angst vor dem Misserfolg ist zu groß. Dabei übersehen Politiker, dass das Scheitern auch eine Chance sein kann.

„Politiker müssen nicht immer erfolgreich sein“, sagt der Bremer Psychologe **Peter Kruse**. Er verweist auf die positiven

Potenziale, die in einer Niederlage stecken. „Jedes Scheitern bringt auch einen individuellen Lernprozess mit sich.“ Ein Politiker, der bei einer Wahl einen Rückschlag erleidet, erkenne eben, dass er sich beim nächsten Mal mehr anstrengen muss, um erfolgreich zu sein. Das Scheitern führe dazu, sich mit den Gründen der Niederlage auseinanderzusetzen, um sie in Zukunft zu vermeiden.

Dass Politiker dies übersehen, ist für Kruse ein gesellschaftliches Problem. „Wir dürfen das Scheitern nicht so stark verdammen, denn es ist auch ein Teil unserer Tugenden.“ Wer das Scheitern ablehne, der verneine auch ein Stück seines eigenen kulturellen Hintergrunds. Schon immer mussten sich Menschen mit Niederlagen auseinandersetzen – und wuchsen daran.

Was auf der individuellen Ebene eine gestärkte Persönlichkeit und neue

Schaffenskraft mit sich bringt, hat auf der politischen Ebene, zumindest vorübergehend, den umgekehrten Effekt. Gescheiterte Politiker müssen dort auf der Karriereleiter einen Schritt zurücktreten. Wer eine Wahl auf Landesebene verloren hat, den verpflichtet die Partei selten für eine prestigeträchtige Position auf Bundesebene – zumindest nicht sofort. Das liegt neben internen parteipolitischen Spielregeln auch daran, dass Medien einen politischen Misserfolg oft noch verstärken.

Gesellschaftliche Tabuzone

Hans-Jürgen Stöhr, Leiter und Gründer der „Agentur für gescheites Scheitern“ sagt über Mandatsträger, die riskante Entscheidungen aufgrund des öffentlichen Drucks vermeiden: „Politiker befinden sich in einer schwierigen Lage,

da ihr Auftreten in der Öffentlichkeit mittlerweile einem Katz-und-Maus-Spiel gleicht.“ Jeder Fehler könne sich zu einer karrierebedrohenden Krise entwickeln.

Stöhr will das Thema aus der „gesellschaftlichen Tabuzone holen“. Der Berater hilft seit 2005 Menschen, die beruflich in einer Sackgasse gelandet sind, zum größten Teil Selbstständige und Arbeitnehmer. Politiker gehören noch nicht dazu. Was auch daran liegt, dass sich Politiker meist nicht zu ihrem falschen Verhalten bekennen – weder nach innen, noch nach außen. Sie versuchen, den einmal eingeschlagenen Weg mit allen Mitteln durchzuhalten. Auch wenn sie längst in einer Sackgasse angekommen sind, und es so scheint, als ob es ihnen nicht mehr um den Sieg geht, sondern nur noch darum, durchgehalten zu haben. Die Angst vor dem Misserfolg überwiegt – nicht unbegründet.

Öffentliche Niederlagen

Eine Niederlage findet für Politiker meist in der Öffentlichkeit statt, und nicht alle Mandatsträger wollen eine tage- und wochenlange Berichterstattung zur eigenen Person durchstehen. Um dies zu vermeiden, lassen sich viele Politiker von PR-Experten und Agenturen beraten. Auch dort gelten Politiker, die aus einem negativen Ereignis neues Potenzial schöpfen und nicht gleich das Handtuch werfen, als interessanter Kunde.

„Gescheiterte Politiker sind glaubwürdig“, sagt **Gregor C. Blach**, Gründer und Geschäftsführer der Kommunikationsagentur We Do. Wenn ein Politiker scheitert und ein Comeback startet, zeigt er den Wählern, „dass die Mandatsträger auch nur Menschen sind.“ Mit einem Misserfolg kann ein Politiker sogar ein positives Bild von sich in der Öffentlichkeit erzeugen. Nicht immer ruinieren Niederlagen den Ruf und damit die zukünftige Karriere.

Wirft man einen Blick in die Vergangenheit prominenter deutscher Politiker, kann man erkennen, dass das Scheitern Teil ihres dann doch erfolgreichen Werdegangs war. Bevor **Helmut Kohl** 1982 zum Bundeskanzler gewählt wurde, musste er sich in den siebziger Jahren bei mehreren Wahlen der Konkurrenz aus der eigenen Partei geschlagen geben. Positiver

„In jeder Krise liegt eine Chance“

Oswald Metzger saß für die Grünen im Deutschen Bundestag. Mit p&k sprach er über Niederlagen in der Politik.



p&k: Herr Metzger, 2002 verloren Sie Ihren sicheren Listenplatz und kämpften 2005 abermals vergeblich darum. Ihr Kommentar damals: „Comeback gescheitert!“ Wie schwierig war es für Sie, die Niederlage einzugestehen?

Oswald Metzger: Ich habe kein Problem, über das Scheitern zu reden. Ich hatte schon als Kommunalpolitiker etwas über das Scheitern gelernt. 1993 bewarb ich mich um das Amt des Bürgermeisters in meiner Heimatstadt Bad Schussenried. Im ersten Wahlgang bekam ich 49,2 Prozent der Stimmen. Im zweiten Wahlgang zog der zweitplatzierte Kandidat zurück, und ein unabhängiger Kandidat fing mich noch ab. Diese Niederlage musste ich verkraften, auch öffentlich. Schließlich hatte ich jahrelang auf diese Kandidatur hingearbeitet.

Wie haben Sie diese Niederlage damals verkraftet?

Die Erfahrung des Scheiterns hat mich verändert. Ich wollte unbedingt in der Politik bleiben. 1994 bin ich dann in den Deutschen Bundestag eingezogen. Aus der heutigen Sicht bin ich fest davon überzeugt, dass mich die Niederlage bei der Bürgermeisterwahl auf der politischen Bühne hat reifen lassen. Bruchlose Biografien sind in Krisenzeiten nicht belastbar.

Haben Sie Ihr Scheitern 2002 auch als Chance gesehen?

In jeder Krise liegt eine Chance. Das habe ich 2002 erlebt, als ich nach zwei Legislaturperioden im Deutschen Bundestag einen besseren Listenplatz anstrebte und dann Cem Özdemir unterlegen bin.

Meinen alten Arbeitsgeber gab es zu dieser Zeit nicht mehr, deswegen hatte ich auch keinen Rechtsanspruch auf Beschäftigung nach der Mandatszeit. Also musste ich etwas Neues machen und habe mich als Publizist und Vortragsreisender für drei Jahre selbstständig gemacht. Das war eine hervorragende Zeit.

Für Krisen machen Politiker oft Rahmenbedingungen verantwortlich. Fällt es Mandatsträgern schwerer, eigene Fehler zuzugeben?

Bei einem Politiker ist es immer etwas anderes, als wenn das „entre nous“ stattfindet. Es ist seine Triebfeder, im Rampenlicht der Öffentlichkeit zu bestehen. Ein Hang zum Narzissmus ist fast immer Teil der Persönlichkeitsstruktur des Politikers. Von daher ist die Versuchung sehr groß, die äußeren Rahmenbedingungen für ein Scheitern verantwortlich zu machen. Authentisch ist ein Politiker dann, wenn er in guten wie in schlechten Zeiten nach seinen Überzeugungen handelt und nicht aus taktischem Kalkül. So bleibt man auch in der Niederlage glaubwürdig.

Den Beruf des Politikers üben Sie jetzt auf Landesebene aus. Sind Sie als Bundespolitiker gescheitert?

Nach der Bundestagswahl 2005 habe ich länger gebraucht, um mich für die Landespolitik zu entscheiden. Dass ich wieder in die Politik will, habe ich schnell gemerkt. Außerdem wollte ich den Leuten zeigen, dass ich keiner bin, der nach einem Rückschlag gleich das Handtuch wirft. Dass ich dann bei der Landtagswahl fast 17 Prozent bekommen habe, hat mich stolz gemacht und mir gezeigt, dass man als Politiker belohnt wird, wenn man sich nach einer Niederlage nicht frustriert zurückzieht, sondern engagiert weiter macht. Erst später folgte die Reflexion darüber, was es heißt, wieder ein Mandat für meine Partei im Landtag zu haben. Diese Arbeit steht zwar nicht so sehr im Fokus der Öffentlichkeit wie der Bundestag, aber ich fühle mich in meiner Fraktion sehr wohl und habe wieder einen Fuß in der Berufspolitik.

Effekt damals: Kohl lernte aus seinen Niederlagen und zeigte der Partei durch entschlossenes Handeln, dass er niemand ist, der nach einem Rückschlag aufgibt.

Oskar Lafontaine scheiterte 1999 als Bundesfinanzminister, weil er mit **Gerhard Schröder** keine gemeinsame Basis für eine weitere Zusammenarbeit in der Regierungskoalition finden konnte. Mittlerweile ist Lafontaine Fraktionsvorsitzender und Parteichef der Linken und bewirbt sich im kommenden Jahr als Spitzenkandidat seiner Partei um das Amt des saarländischen Ministerpräsidenten. Für Agenturchef Stöhr hat sich Lafontaine damals richtig entschieden: „Er hat sich selbst zum Scheitern gebracht“ und damit den Weg für seine künftigen Fortschritte frei gemacht.

Chancenreiches Scheitern

Bundesumweltminister **Sigmar Gabriel** verlor im 2003 seinen Posten als niedersächsischer Ministerpräsident an **Christian Wulff**, der bis zu diesem Erfolg selbst zwei mal als CDU-Spitzenkandidat bei Landtagswahlen scheiterte. Beiden Politikern werden heute gute Chancen eingeräumt, ihre Parteien einmal als Spitzenkandidaten in Bundestagswahlen zu führen.

Scheitern als Chance – der Ansatz fand sogar Einzug in einer eigenwilligen Wahlkampagne. 1998 war es der Wahlkampflogan des Theater- und Filmemachers **Christoph Schlingensief**, mit dem er seine Partei „Chance 2000“ in den Bundestag bringen wollte. Diese gründete er aus Künstlern, Arbeitslosen und Behinderten und erklärte „den Parteilosens“, wie sie sich als Direktkandidaten zur Wahl anmelden konnten. Trotz Schlingensiefs medienwirksamer Wahlkampfauftritte und Aktionen konnte „Chance 2000“ bei der Bundestagswahl keine Erfolge erzielen und blieb politisches Theater.

Für den Regisseur war dies kein Grund, das Projekt als gescheitert anzusehen. Für Schlingensief zählte, dass er mit seiner Partei die Probleme in der Gesellschaft ansprach und seine Wähler dazu aufforderte, ihr Schicksal nicht mehr nur passiv hinzunehmen. Oder wie es der Parteigründer selbst forderte: „Machen Sie mal was! Was ist egal.“ Schlingensiefs „Chance 2000“ bekannte sich ausdrücklich zum Scheitern und machte mit diesem Ruf kräftig Werbung für sich in der Öffentlichkeit. Eine Taktik, auf die auch Werbeagenturen bauen.



SCHEITERN ALS CHANCE: Helmut Kohl, Theo Waigel, Christian Wulff, Sigmar Gabriel

Erfolgreich provozieren

Agenturen können mit ihren politischen Ideen scheitern. Gerade weil „Werbung für Politik mit einem anderen Kreativanspruch verbunden ist, als bei Autos oder Gummibärchen“, sagt Gregor C. Blach von We Do. Auftraggeber wie Parteien, Ministerien oder Verbände wollen nicht nur sich bewerben, sondern auch ihre Vorhaben und Pläne. Die Menschen sollen Veränderungen und neue Gesetze verstehen und akzeptieren. Die Werbemittel, die für solche Kampagnen eingesetzt werden, müssen gut überlegt sein.

Es komme darauf an, die „goldene Mitte zu finden“, sagt Blach. Oftmals seien die Agenturen zu mutig und die Klienten zu vorsichtig. Die aufregendsten Ideen in die Bewerbung einzubringen, ist deshalb nicht überall erfolgreich. Aber auch dann können Niederlagen noch in eigenen Vorteil verwandelt werden. Blach: „Würde eine Agentur beispielsweise wegen zu kreativer und mutiger Ideen scheitern, könnte sie versuchen, dies auch als Marke zu verkaufen.“ Deshalb könne es Teil der Strategie sein, „zu provozieren und auch mal über die Stränge zu schlagen“. Nach einem verlorenen Pitch ist die nächste Ausschreibung meist nicht weit entfernt – und vielleicht kann dort ein verrückter, schriller und lauter Ruf nicht schaden.

Reizvolle Niederlagen

Unvollkommenheit ist spannend. Der perfekte Abgeordnete bietet zu wenig Fläche, um ihn sich als alltäglichen Menschen vorzustellen. Ohne Nähe und Sympathie ist auch der Weg zum Wähler – und seiner Stimme – verstellt. Daher sind gescheiterte Politiker auch reizvoller als ihre erfolgreichen Kollegen. Sie scheinen Einblicke in die wirkliche Welt von Politik zu gewähren. Scheitern gehört dort dazu. Als Gefahr und als Chance. Und wo die Parteikarriere endet, wartet oft schon ein Angebot der freien Wirtschaft. **Theo Waigel**, **Rezzo Schlauch** oder **Gerhard Schröder** sind prominente Beispiele dafür, dass der nächste, gut bezahlte Job bei einem Verband oder einem Industrieunternehmen nicht weit entfernt ist. Aus finanzieller Sicht ist die Fallhöhe bei Politikern weniger hoch. Für manchen ist die Niederlage vielleicht sogar ein Aufstieg statt des befürchteten Rückschritts.

Johannes Altmeyer

Fotos: Archiv; www.marco-urban.de (4)